Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 167 (1888)

Artikel: Auf Leid folgt Freud' : Erzählung
Autor: Stell, B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373981

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf Leid folgt Freud'.

Erzählung von B. Stell.

„Mein Leben geht zu Ende; wenige Tage, vielleicht wenige Stunden noch und ich werde abgerufen. So ungern ich dich verlasse, muß ich doch gestehen, ich sehne mich nach Ruhe, mein Leben war, wie es in der Schrift steht, eitel Mühe und Plage, das einzig Köstliche darinnen war deine liebe, selige Mutter und du, mein guter Sohn. Daß ich dich aber so zurücklassen muß, an ein Werk gebunden, das viel Arbeit und Sorge und wenig, ja ich kann sagen keine Hoffnung auf ein erfreuliches Resultat verspricht, das verbittert mir meine letzten Tage. Hätte ich doch nicht in unglücklicher Stunde begonnen, was meine Kräfte und Mittel überstieg."

Diese klagenden Worte richtete der alte Traugott Stalder, Besitzer einer kleinen Spinnerei in einem lieblichen Thale der Schweiz, an seinen Sohn. Eine heftige Lungenentzündung hatte ihn auf's Krankenlager geworfen und er fühlte, daß sein durch angestrengte Arbeit und viele Sorgen geschwächter Körper der Krankheit nicht Widerstand zu leisten vermochte.

Sein Sohn, ein schlanker junger Mann in der Mitte der Zwanziger-Jahre saß am Bette und hielt die fieberzuckenden Hände des Vaters in den seinen, das schöne männliche Antlitz, vom Nachtwachen erblaßt, war von tiefer Trauer umwölkt.

„Muth, lieber Vater, Muth! Die Krankheit hat dich geschwächt und deßhalb machst du dir unnütze Sorgen. In wenigen Tagen, wenn du das Bett verlassen und wieder frische Luft einathmen kannst, werden alle diese trüben Gedanken verfliegen!"

„Deine Liebe zu mir macht dich blind, lieber Alfred, du hoffst noch, wo ich alle Hoffnung aufgegeben habe. Und selbst wenn ich wieder Gesundheit erlangen könnte, vermöchte ich unsere Lage zu ändern? Die bescheidene Fabrik, die ich mit frohem Muthe in zuversichtlicher Hoffnung auf die Hülfe meines Bruders in Amerika begonnen, kann heute mit den alten Maschinen und dem geringen Betriebskapital die Concurrenz nicht aushalten, darüber kannst du, der auf den Schulen und in England so viel gelernt und erfahren, keinen Augenblick im Zweifel sein. Wir können uns nur mit Mühe und größter Sparsamkeit über Wasser halten und du bist verurtheilt, bei deinem reichen Wissen und deiner Energie alle deine Jugendkraft einem Werke zu widmen, das keinen Erfolg verspricht. Das ist hart, das ist die Arbeit des Galeeren-Sklaven, der an das Schiff gefesselt, für ihn nutzlos, seine Tage in Plage und Arbeit verbringt. — Dies muß ich dir hinterlassen!" —

„Lieber Vater, gedenke des Wortes, das du mir in meiner Kindheit einprägtest: Wer Kenntnisse erworben in seiner Jugendzeit, ist selten noch verdorben im herben Lebensstreit. Wie viel Opfer hast du gebracht, daß ich das Polytechnikum besuchen und dann noch einige Jahre in England lernend zubringen konnte. Nun ich darf ohne Prahlerei behaupten, ich habe meine Zeit nicht verloren, und meine erworbenen Kenntnisse werden mich auch nicht zu Grunde gehen lassen!"

„Das walte Gott! aber immerhin wirst du dieselben, wenn du einmal die Fabrik aufgeben mußt und das geschieht über kurz oder lang, zu Nutzen Anderer verwenden müssen, des täglichen Brotes halber, statt für dich und dein Gedeihen! Und wie schwer ist es, eine Stellung zu erringen, die den nothwendigsten Bedürfnissen entspricht, geschweige denn zur Gründung des eigenen Herds, zu sorgenfreiem Alter führt!"

„Ach lieber Vater!" rief Alfred lachend, obgleich die Fröhlichkeit nicht aus dem Herzen kam, „Eigner Herd wäre mir auch hier geboten, wenn es dich beruhigen kann, dir Trost gewährt und Genesung bringt, so kann ich morgen Bräutigam eines reichen Mädchens sein!"

„Verhüte Gott, daß ich selbst mit einer Reihe gesunder Jahre ein solches Opfer erkaufen möchte! Ich weiß wohl, daß der reiche Müller den einmal abgewiesenen Antrag gerne wiederholen würde und seine Tochter mit großer Freude dich zum Manne nähme. Aber tausendmal besser in Freiheit trockenes Brod essen als das üppigste Mahl mit einem schlechten, charakterlosen Weibe theilen und unehrlich erworbenes Gut zu erben. Nein, diese Hülfe ergreife nie, Alfred!"

„Ohne Sorgen, lieber Vater, dir zu Liebe wäre ich dessen wohl fähig, aber für mich niemals!"

„Oh wie habe ich mir Alles ganz anders vorgestellt. Mein Bruder in New-Orleans, in einem großen Baumwollhause angestellt, stellte mir ein verhältnißmäßig bedeutendes Kapital in Aussicht und versprach selbst zu kommen, mit seinen Kenntnissen und Verbindungen mein Werk zu unterstützen, du brachtest vorzügliche Zeugnisse vom Polytechnikum und die Professoren rühmten dich als den besten Schüler, der ein vorzüglicher Techniker werde, so hoffte ich dereinst gleich Moses auf dem Sinai mit dem Blick in frohe, reiche Zukunft zu sterben. Und nun, wohin ich blicke, die öde Wüste. Der amerikanische Krieg brach aus, kein Brief deines Onkels kam mehr; wir hofften auf das Ende, schon seit einem Jahre ist der Süden besiegt, von Gottlieb aber kein Lebenszeichen. Ach er ist dorthin, wo ich ihm bald folgen werde — — —"

Ein heftiger Hustenanfall unterbrach die Rede und Alfred hatte mit Hülfe der alten Magd genug zu thun, seinen Wärterpflichten zu genügen, die Unterredung war abgebrochen.

Und sie wurde nicht wieder aufgenommen. Wenige Tage nachher schloß Traugott Stalder für immer die müden Augen und ging zur ewigen Ruhe ein, die ihm nach seinem harten Tagewerke wohl zu gönnen war, sein Sohn mußte nun die Fabrik übernehmen.

Er wußte wohl, wie wahr sein Vater gesprochen, ein erfreuliches Resultat war von derselben nicht zu erhoffen. Die Maschinen waren alt, zur Erneuerung derselben jedoch gar keine Mittel vorhanden; mit Mühe und Noth nur konnte er, theils auf Credit, das nothwendige Rohmaterial, die Baumwolle, beschaffen und trotz allem Fleiße konnten seine Garne nicht mit denen anderer Fabriken, die mit allen neuen Erfindungen arbeiteten, an Güte wetteifern. Dazu kam noch die Hypothek, die sein Vater zum Bau der Fabrik auf sein Anwesen hatte aufnehmen müssen und deren Verzinsung immer Gegenstand schwerer Sorge war. So konnte er sich nicht verhehlen, daß nur ein günstiger Verkauf des ganzen Anwesens es ihm möglich machen würde, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen. Wohl war es ihm schwer, sich von der lieben Heimat zu trennen, wohl wußte er auch, daß er selbst im günstigsten Falle nur weniges retten könne, wenn nur der Name seines Vaters, sein Name unbefleckt blieb, das war ihm das Höchste.

Freunde hatte er viele. Er besaß eine vortreffliche und gut geschulte Tenorstimme, hatte ihm ja einmal ein be-

rühmter Capellmeister in Zürich gerathen, den Techniker an den Nagel zu hängen und Sänger zu werden, sein Glück sei dann gemacht. Der Gedanke an seinen Vater ließ ihn den Rath zurückweisen, daß er aber das hervorragendste Mitglied des weit und breit bekannten Gesangvereins seiner Heimat, der Harmonie, war, läßt sich nach dem Gesagten leicht denken. Sogar wenige Monate nach dem Tode seines Vaters mußte er wieder an den Proben theilnehmen, galt es ja doch bei dem bald bevorstehenden Sängerfeste neue Lorbeeren zu erringen, da durfte er nicht fehlen und ihm that es auch gut, aus der dumpfen Trauer aufgerüttelt zu werden.

Aber alle diese Freunde hatten selbst genug zu thun, um den Kampf des Daseins ehrlich durchzufechten, an Hülfe von ihnen konnte er nicht denken. Und doch hätte er immer noch auf einen glücklichen Ausgang hoffen können, wäre ihm nicht ein gewichtiger, rücksichtloser Feind gegenüber gestanden.

Verschmähte Liebe erzeugt den heftigsten Haß. Daß Alfred die Hand der Tochter des reichen Müllers, zugleich Ortsvorstehers, die ihm ziemlich unverblümt und beinahe als außerordentliches Gnadengeschenk angetragen wurde, kurz und bündig zurückgewiesen, konnten ihm Vater und Tochter nie verzeihen. Die Tochter, in den schönen, gebildeten Mann verliebt, hoffte durch eine Heirat mit ihm ihr früheres leichtfertiges Leben vergessen zu machen; dem Vater, der nicht zweifelte, daß alle höflichen Komplimente, die ihm ins Angesicht gemacht wurden, alle Ehrenämter, die er erschlich, nur seinem meist auf unrechtem Wege erworbenen Reichthum und dessen Macht galten, er aber sonst gründlich verachtet war, wäre die Verschwägerung mit der allgemein geachteten Familie sehr lieb gewesen. Zudem kannte er die Kenntnisse des jungen Mannes; mit seinem Geld unterstützt, wäre ihm großartiger Erfolg sicher gewesen, dessen Glanz auf seine Tochter und ihn zurückgestrahlt wäre. Durch die Weigerung Alfreds wurden diese Pläne vernichtet und Beide dem Spott und Hohn ausgesetzt, das mußte er büßen.

Es war ihm gelungen, die Hypothek, die auf dem Stalder'schen Anwesen ruhte, käuflich an sich zu bringen; der Gläubiger, ein alter Herr in Zürich, Freund des seligen Stalder, war kurz nach diesem gestorben, und die Erben waren froh, einen Käufer zu finden. Er kündigte sofort, und um dem jungen Manne alle Gelegenheit, sich anderweitig Geld zu verschaffen zu nehmen, hatte er, der im Gemeinderathe treue Anhänger hatte, eine äußerst geringe Einschätzung der Fabrik zu Stande gebracht, dazu wußte er durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, und deren waren gar viele, den Credit Alfreds zu untergraben, und so waren die Sachen soweit gediehen, daß er und seine Tochter überall triumphirend verkündeten, in spätestens einem Vierteljahre werde Stalder vergantet, dann könne der hochmüthige Gelbschnabel in Taglohn gehen oder holzhacken.

An einem schönen Frühlingsmorgen, etwa ein halb Jahr nach dem Tode seines Vaters erhielt Alfred die Kündigung der Hypothek durch den Notar, und er wußte, dies war der Anfang vom Ende. Im Garten jubilirten die Vögel, die Bäume prangten im schönsten Blüthenschmuck, Alles freute sich der wiedererwachenden Natur, nur in seinem Herzen war es trostlos und öde. Er warf den Brief zur Seite, und ging ins Freie, — in Gottes schöner Natur wollte er Trost suchen und finden.

Er stieg den nahen Hügel hinan und sah sein schönes Heimatthal zu seinen Füßen liegen, wie ein breites Silberband in der Sonne schimmernd wand sich der Fluß durch die saftig grünen, mit Blumen geschmückten Wiesen, längs der Hügel zogen sich Rebberge hinan. Die Reben zeigten die ersten zarten Blätter, frohe Verheißung auf die Herbstzeit; dann die schönen Obstgärten, theils im blendenden Weiß der Kirschblüthe, im rothen Schimmer frühblühender Apfelbäume; zum Abschluß das tiefdunkle Grün des Tannenwaldes, verbrämt mit der hellern Farbe der neuen Triebe und über allem goldner Sonnenschein. Dort im Hintergrunde die Kirche, in der er getauft; unter dem Schatten jener Bäume ruheten seine lieben Eltern von dem schweren Lebenskampfe; hier zu seinen Füßen Haus und Fabrik, in denen sie unermüdlich leider nutzlos gewirkt. Alles was er liebte, lag hier in engem Kreise vereint vor seinen Augen, aber mitten innen, wie der Wurm im saftigen Apfel, lag die Mühle, dort hauste die Schlange, die ihn aus diesem Paradiese vertreiben sollte.

Von tiefem Schmerze ergriffen, sank er auf die Knie und empfahl in innigem Gebete Gott, dem Tröster aller Bedrängten, seine Zukunft.

Gestärkt und ermuthigt erhob er sich zum Heimgange, mochten sie ihn auch aus der Heimat vertreiben, rauben konnten sie ihm dieselbe nicht; — er trug sie im Herzen.

In der Nähe seines Hauses begegnete ihm der Postläufer.

„Gerade wollte ich zu Ihnen, Herr Stalder, hier ein Brief, der kommt weit her, möcht' nicht hingehen wo man den geschrieben, die Meerfahrt könnt' ich nicht vertragen, der kommt aus Amerika!"

„Was aus Amerika, richtig und das ist meines Onkels Handschrift, die kenne ich von seinen frühern Briefen sehr genau. Gottlob, hab' ich doch noch einen Verwandten auf der Welt, den ich lieben kann. Da Maier, trinkt einen Schoppen vom Allerbesten, etwas Lieberes hättet ihr mir nicht bringen können!"

„Vielen Dank Herr Stalder, und vergelt's Gott, viel Glück wünsch' ich!" schmunzelte der alte Maier und wackelte vergnügt von dannen, festen Willens, den Auftrag richtig zu besorgen.

Zitternd brach Alfred den Brief auf und las:

Lieber Neffe!

Vor einigen Tagen erhielt ich durch einen Bekannten ein altes Zeitungsblatt, das die schmerzliche Trauerkunde vom Tode meines lieben, guten Bruders enthielt. — Oh! wie hatte ich mich gefreut, ihn bald wieder zu sehen und umarmen zu können. Und nun mußte er, der jüngere, mir vorausgehen!

Ich kann dir den Schmerz nicht beschreiben, den mir diese Nachricht verursacht hat; nun halte ich es hier nicht mehr aus, mit dem nächsten Dampfer reise ich ab, um dich an Stelle deines Vaters zu umarmen und an seinem Grabe zu beten.

Mitte Juli ungefähr werde ich in Hamburg eintreffen; — du kannst die Ankunft des Dampfers von der Agentur erfahren, wenn es sein kann, hol' mich ab, je eher ich Dich sehe, je besser ist es für mich, die Sehnsucht macht mich fast krank. Lebe wohl! Auf baldiges Wiedersehn.

Dein treuer Onkel

Gottlieb Stalder.

Alfred athmete hoch auf. „Herr du hast mein Gebet erhört, jetzt kann Alles gut werden!" Und hell und voll ertönte seine Stimme: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank!"

„Schlimme Nachrichten haben schnelle Füße" sagt man meistens, aber auch gute Nachrichten eilen rasch durch das Land. So muß man sich nicht wundern, daß es bald im ganzen Dorfe bekannt war, daß der Alfred Stalder einen Brief aus Amerika bekommen habe, von seinem Onkel, der alte Postläufer hatte es im Wirthshause erzählt, als er den Schoppen Sechsundvierziger trank, und da selten ein so guter Tropfen seine Gurgel herabrann, so hatte er noch viel Wesen über die große Freude Alfreds gemacht, wie der gesungen u. s. w. Andere hörten es und da in solchen Fällen jeder Mensch ein wenig Dichter ist und seine Phantasie frei walten läßt, so wußte man beim Mittagessen schon, wie viele Millionen der Onkel mitbringe, wie gewaltig die Fabrik vergrößert werde und noch vieles Andere. Alle Leute gönnten es dem braven jungen Manne, einige spekulirten schon auf das Geld, er müsse jetzt den Acker, jenen Wald, diese Wiese kaufen; wieder Andere hofften auf lustige Tage und fröhliche Sängerfahrten, nur in der Mühle beim reichen Knollmann herrschte giftiger Neid und Zorn, Knechte und Mägde hatten böse Zeit.

Alfred lachte zu Allem, was man sagte und meinte nur ablehnend: „Das wird sich zeigen!" Er hatte Nachricht erhalten, daß der Dampfer am 16. Juli in Hamburg erwartet werde, bereitete seine Abreise vor und überließ dem alten Werkmeister für 8 Tage, die seine Abwesenheit dauern sollte, die Leitung. Von einem Quartett des Sängervereins zum Bahnhof geleitet, fuhr er unter den Klängen des Lieds „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus", das zwar nicht besonders auf ihn paßte, in die Ferne.

* * *

In dem Menschengewühle Hamburgs stand Alfred allein, der Ankunft des Dampfers entgegenharrend, unbekümmert um das Gedränge der geschäftigen Menge. Seine Gedanken waren in der Heimat; seines Vaters gedachte er, der diese Stunde, die ihn für so viel Mühe und Sorge entschädigt hätte, nicht mehr erleben sollte; sie flogen dem Kommenden entgegen, der seinem künftigen Leben Freude, Arbeitslust und Erfolg bringen sollte, sein Herz pochte heftig.

Der Dampfer landete, die Passagiere drängten sich auf's Land, magere Yankees, mit knochigen Gesichtern und Kinnbärten, wohlgenährte Hamburger mit gemüthlich schlauen breiten Vollmondsgesichtern, dazwischen Männer von mancherlei Ländern, Geschäftsleute die von ihren Bekannten abgeholt, gleich in der Menge verschwanden. Nur ein Paar fiel Alfred auf, eine stattliche Dame und ein blühendes schönes Mädchen von etwa 18 Jahren, wohl Mutter und Tochter, die von einem Herrn mit herzlicher Umarmung empfangen und zu einer nahe stehenden Equipage geleitet wurden.

Dann kamen Arbeiter in einfacher Kleidung, ihre Habe in Bündeln mit sich tragend; sie hatten wahrscheinlich im fremden Lande erhofftes Glück vergebens gesucht, das Schiff leerte sich allmälig und schon glaubte Alfred umsonst gekommen zu sein, da betrat ein Mann die Landungsbrücke, in einer Hand ein Köfferchen, in der andern einen Geigenkasten tragend.

Alfreds Herz drohte still zu stehen, die Aehnlichkeit mit seinem seligen Vater war zu überraschend, rasch trat er vor.

„Onkel Gottlieb?" stammelte er fragend. „Bist du es Alfred, mein lieber Junge?" war die Antwort und beide Männer, die einander nie gesehen und doch durch so nahe Bande verknüpft waren, lagen in inniger Umarmung. Alfred war es ganz, als wäre sein Vater wieder auferstanden, er weinte vor Rührung, und selbst dem alten Onkel rollten Thränen über die gefurchten Wangen.

„Diese Minute hilft mir über viele bittere Stunden hinweg, o Alfred, wenn nur mein Bruder auch hier wäre! Dann wäre meine Freude ungetrübt. Doch komm, du wirst mir wohl ein Zimmerchen bestellt haben, wo wir allein nach Herzenslust plaudern können, nach langer Fahrt bedarf ich Ruhe!"

Bei einer Flasche schäumenden Ale's saßen Onkel und Neffe im behaglichen Zimmer des Gasthauses und der Alte begann seine Lebensgeschichte zu erzählen.

„In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling, still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis! Dies Dichterwort kann ich als Motto voransetzen, wenn ich dir mein Leben melde. Zwar nicht mit tausend Masten, nein, mit geringer Habe, aber mit einem reichen Schatz von Kenntnissen, in voller Jugendkraft und mit vollem Jugendmuthe, bin ich ausgezogen, die Welt stand mir offen, hoch gedachte ich zu steigen, ein armer, gebrochener Mann kehre ich zur Heimat zurück. Du wirst meine frühern Briefe gelesen haben, und also wissen, wie ich in einem großen Geschäftshause in New-Orleans erst bescheidene Stellung fand, dann mich höher und höher schwang bis zum Posten des ersten Prokuristen. Hoher Gehalt, Gelegenheit, mich bei einigen vortheilhaften Spekulationen zu betheiligen, dabei Bedürfnißlosigkeit und sparsamer Sinn, den ich von Hause mitgebracht, setzten mich bald in den Stand ein anständiges Vermögen mein zu nennen, ja in meiner Heimat hätte man mich sogar sehr reich genannt. Da hätte ich sollen des alten Spruchs eingedenk sein, daß man mit Essen aufhören soll, wenn es am besten schmeckt, einpacken und heimfahren! Aber zwanzigjährige Verbindungen lösen sich nicht so schnell, mein Prinzipal konnte mich nur schwer entbehren, undankbar mochte ich gegen den Mann, dem ich so viel verdankte, nicht sein, und so verschob ich die Heimkehr. Da brach der große Krieg aus. Obgleich ich mit den übermüthigen Sklavenbaronen des Südens nicht sympathisirte, glaubte ich doch wie alle an ihren schnellen Sieg, denn sie hatten sich gut für den Krieg vorbereitet, aber es kam ganz anders. Doch das gehört der Geschichte an; kurz unser Haus fiel wie so viele andere, meine Ersparnisse waren dahin, der Prinzipal konnte den Schlag nicht überleben und griff zum Revolver und ließ mich als Bettler zurück."

„Wohl kam es mir gut, daß meine Ansprüche an das Leben sehr bescheidene gewesen, denn es begann eine Zeit der Noth und des Elends für mich, die manch Anderer nicht überstanden hätte. Alle Bemühungen, eine neue Stelle zu finden, waren vergebens, in solcher Zeit war es auch nicht anders zu erwarten; daß ich mein Leben fristen konnte, verdanke ich einzig meiner größten Freundin, die mir in frohen Stunden doppelten Genuß, in schlimmen Zeiten Trost gewährte, der Musik! Ja, dein Onkel wurde Kapellmeister eines kleinen Theaters in New-York, und ich kann mir schmeicheln, meine Stelle ganz und voll ausgefüllt zu haben. Erwarb ich mir auch keine Reichthümer, so hatte ich doch, was ich zum Leben brauchte, war bei Allen beliebt und wäre mit meinem Schicksale so weit zufrieden gewesen, wenn mich nicht die Todesnachricht meines theuern Bruders aus meiner Lethargie geweckt und bitteres Heimweh, unbezwingliche Sehnsucht nach dir erzeugt hätte. Und nun ich dich wieder gefunden und in dir den Vater, freut mich mein

Entschluß von Herzen. — Doch was ist dir, Alfred mein Junge, was betrübt dich? schämst du dich meiner Armuth oder rechnetest du auf ein reiches Erbe?"

Dieser saß da gebeugten Hauptes, Thränen rollten über seine Wangen, all' sein Hoffen war zerstört und das alte Elend tauchte wieder vor seinen Augen auf, doppelt schwer, weil es jetzt auch noch sein Onkel mit ihm tragen mußte. Er hörte im Geist seiner Feinde Hohn und Spott, selbst seine guten Bekannten mit kühlem Bedauern über den „reichen Onkel" lachen, sein Unglück unabwendbar und sein künftiges Schicksal — „Von den Glücklichen gemieden, Und den Fröhlichen ein Spott!"

„Onkel, lieber Onkel! muthe mir nicht schnöde und habsüchtige Gedanken zu; warum ich traurig bin, wirst du begreifen, wenn ich dir Alles erzähle!"

Er schilderte ihm nun die ganze Lage, sein aussichtsloses Ringen, seine wiedererwachte Hoffnung und deren unerwarteten Zusammenbruch!

„Mein armer, armer Junge! mußte ich nach so langen Jahren wieder auftauchen, um dir kurze Freude und dann um so größern Schmerz zu bereiten! Das hatte ich freilich nicht geahnt, ich glaubte euch in den besten Verhältnissen. Doch Kopf auf, lieber Junge, never say die (Sag' nie Sterben! gleichbedeutend mit: Nie verzagen!), sagt der Engländer, muthig und unverzagt. Laß fahren dahin was nicht zu halten ist und dann komme mit mir über's Meer. Was ich für mich nicht mehr der Mühe werth hielt zu thun, für dich soll es geschehen, du bringst mir neue Kraft. Noch leben mir viele gute Freunde drüben, dir will ich die Bahn ebnen; du wirst zwar manches Jahr ringen müssen, aber nicht vergebens, sondern für eine glückliche, gesegnete Zukunft. Muth gefaßt, und glaube meinen Worten; wo zwei wackere Schweizerherzen zusammenstehen, läßt sich viel erringen. — Morgen frühe wollen wir einen Gang in's Freie, in Gottes schöne Welt thun, so ein Marsch erquickt nach einer Seefahrt und übermorgen wollen wir der Heimat zu und tapfer den Kampf beginnen. Für die Spötter laß mich sorgen, denen will ich zu dienen wissen!"

* * *

Ein prächtiger Sommermorgen war es, als unsere beiden Freunde die Stadt verließen und der Elbe entlang den verabredeten Spaziergang ausführten, Alfred trug den Geigenkasten, der Alte eine Jagdtasche mit einem kleinen Imbiß und einer Flasche Rheinwein. Zwei Stunden mochten sie marschirt sein, als sie eine schöne Villa, Besitzthum eines reichen Hamburgers, bemerkten. Wohl umschloß eine mannshohe Mauer, an einer Ecke von einem eleganten Pavillon gekrönt, den Park und die Anlagen, aber in der Nähe standen auf einer frisch gemähten Wiese drei gewaltige, schattenspendende Lindenbäume.

„Hier ist es gut sein, hier laß uns Hütten bauen! nun will ich einmal deine Stimme hören, hier kannst du sie voll erschallen lassen, ohne daß eine Heerde unberufener Zuhörer zusammenläuft!"

Und nun klangen die alten Schweizerlieder durch die Morgenfrühe, begleitet von dem meisterhaften Spiel des Onkels ertönte Alfreds Stimme heller und schöner als je und aller Gram und Kummer war verflogen.

„Deine Stimme muß ich loben, lieber Alfred und vorzügliche Schule mußt du auch durchgemacht haben, alle Achtung! Nicht wahr jetzt ist dirs leichter ums Herz, ja die Musik!" meinte der Alte und mit kräftigem Basse sang er:

Wo er kommt, da tanzt man eben
In dem ganzen Land. —
Ist das nicht ein lustig Leben
So ein Musikant!
Darum ist's auch noch so schlimm hier
Bleibts der beste Stand
Und wenn's angeht, Mädel nimm dir
Nur 'nen Musikant.

„Aber jetzt heraus mit dem Rheinwein, angestoßen und dann das Lied, das am besten auf dich paßt: Wohl auf noch getrunken den funkelnden Wein! Das präge dir ein: Es zieht in die Ferne mich mächtig hinaus! Laß das Alte vergessen sein, die Zukunft liegt vor dir: Wer weiß wo in der Ferne dein Glück dir noch blüht!"

Und sie stießen fröhlich an, kräftig sang der Alte das Juvivallera mit, aber kaum war der letzte Ton verklungen, als sie erschreckt emporfuhren. Lebhaftes Beifallklatschen und Bravo drang zu ihren Ohren, in dem Pavillon stand ein Herr mit zwei Damen, die schon längere Zeit zugehört haben mochten und nun freundlich grüßten; Alfred erkannte sofort die Damen, die gestern mit dem Dampfer anlangten.

„Freundlichen Dank für das liebliche Morgenkonzert" sprach die ältere, „für mich und meine Tochter doppelt erfreulich, da es der erste Tag ist, den wir nach längerer Abwesenheit wieder in der Heimat erleben. Aber ich irre mich wohl nicht, wenn ich glaube Ihr vortreffliches Spiel schon auf der Herreise von New-York vernommen zu haben, wenn auch nur aus der Ferne!"

„Allerdings bin ich gestern von dort angekommen, gnädige Frau!" erwiderte, sich verbeugend, Gottlieb Stalder.

„Wie oft habe ich den Kapitän gebeten, uns den Genuß zu verschaffen, Sie im Salon zu hören, aber er sagte, daß Sie nichts davon wissen wollen!"

„Die armen Leute im Zwischendeck hatten eher Erheiterung und Zerstreuung nöthig, gnädige Frau, als die Herrschaften im Salon."

„Sehen Sie, jetzt habe ich Sie aber doch gehört und noch einen vortrefflichen Sänger dazu. Aber bitte, kommen Sie doch zu uns, Sie werden doch an unserem Frühstücke theilnehmen."

Als auch der Herr die Einladung dringend wiederholte, nahm der Alte an:

„Ich wollte zwar diesen Tag nur meinem Neffen allein widmen, allein was so freundlich angeboten, darf nicht abgeschlagen werden, so sei es!"

Nachdem die beiden Schweizer ihre Namen genannt, stellte sich der Herr als Kaufmann Schrader von Hamburg vor, ebenso seine Frau und Tochter, welche das letzte Vierteljahr bei Verwandten in Amerika zugebracht. Das Frühstück wurde unter heiterm Geplauder eingenommen, in dem sich Alfred auch als Spinnereibesitzer zu erkennen gab.

„Oh! das trifft sich ausgezeichnet" sagte Herr Schrader, auch ich habe eine Spinnerei gegründet, die erst seit zwei Monaten in Betrieb ist. Sie ist nach dem neuesten System, von einem englischen Techniker eingerichtet worden, einem ausgezeichneten Manne, nur schade, daß er mich in kurzer Zeit verlassen muß. Ich werde gleich nach dem Frühstück hinausfahren, und würde es mich sehr freuen, wenn Sie mich begleiten wollten, es wäre mir interessant, das Urtheil eines Fachgenossen zu hören."

„Wenn mein Onkel einverstanden ist, so mache ich gerne von Ihrem freundlichen Anerbieten Gebrauch!"

„Ganz einverstanden, mein Junge, nützlicher können wir den Tag nicht verwenden, es ist immer praktischer als herumstreichen und musiziren."

Nach einstündiger Fahrt war die Fabrik erreicht, ein imposantes, mächtiges Gebäude, an dessen Eingang sie vom Techniker empfangen wurden, der sie in den verschiedenen Sälen herumführte. Mit gerechtem Erstaunen und nicht ohne einen Anflug von Neid sah Alfred, wie hier alles, ohne Rücksicht auf die Kosten, auf's Bequemste und Beste eingerichtet war. So hatte er sich seine Fabrik gedacht und gewünscht, und bald war er mit dem Techniker in ein Gespräch verwickelt, aus welchem sowohl dieser, wie auch der erstaunt zuhörende Herr Schrader seine gründlichen, gediegenen Kenntnisse ermessen konnten.

Noch mehr wunderte sich aber der Letztere, als sie die Baumwollmagazine betraten, und sich der Onkel hier auf einmal als der vortrefflichste Baumwollkenner entpuppte. Er wußte die Baumwolle genau zu prüfen und die verschiedenen Sorten zu schätzen, deren Verwendbarkeit richtig zu beurtheilen, daß ihn Herr Schrader so verblüfft ansah, daß er laut auflachen mußte.

„Ja glauben Sie denn, geehrter Herr, ich verstehe nur etwas Geige zu kratzen und sonst nichts? Wer, wie ich, ein halbes Menschenalter in einem Baumwollhause zugebracht, darf wohl etwas gelernt haben, und ich darf mich ohne Uebertreibung rühmen, einer der besten Baumwollkenner in New-Orleans gewesen zu sein, und das will etwas heißen!"

„Ich habe es gemerkt und will es auch gerne glauben, jedenfalls dürften Sie auch in Hamburg Ihresgleichen nicht viele finden. Doch es ist Mittagszeit und Sie werden wohl mit mir zurückfahren und meine Gäste sein?"

„Wer A gesagt, muß auch B sagen, und da wir Ihre Güte schon so sehr in Anspruch genommen, so müssen wir wohl folgen", meinte Onkel Gottlieb vergnügt schmunzelnd, er war stolz auf seinen Neffen und auf sich selbst, daß sie beide solche Ehre eingelegt hatten.

Nachdem noch Herr Schrader eine kurze Unterredung mit dem Techniker gehabt, fuhren sie wieder zur Villa zurück. Herr Schrader war auf dem ganzen Wege in Gedanken vertieft und blieb es auch während dem Essen, das dem weltbekannten Rufe der Hamburger Küche alle Ehre machte. Um so fröhlicher waren die Andern und Alfred konnte nicht genug in die blauen Augen von Clara Schrader sehen, deren liebliche Erscheinung ihm schon am vorigen Tage aufgefallen war. Ihr einfaches anmuthiges Benehmen, der fein gebildete Geist, der sich in ihrer Rede zeigte, entzückte ihn und ein Gefühl durchzog sein Herz, das ihm bisher fremd war. Hier hatte er sein Ideal eines Mädchens gefunden, aber eben nur um so schmerzlicher zu empfinden, daß der Abstand zwischen der reichen Erbin und ihm, dem mittellosen jungen Manne, zu groß, um je überbrückt zu werden. — Die Stunden verflogen rasch und es hieß nun dankend Abschied nehmen, zum Bedauern Aller, denn so kurz die Bekanntschaft war, man hatte sich schätzen gelernt; da ersuchte Herr Schrader die beiden noch einen Augenblick in sein Kabinet zu treten.

„Meine Herren", begann er, „ich bin ein schlichter Kaufmann und nicht gewohnt, viele Worte zu machen, so will ich auch jetzt gerade auf meinen Zweck lossteuern. Sie wissen, daß mich mein Techniker in kurzer Zeit aus Familiengründen verlassen muß; nach Allem, was ich heute gehört und gesehen, und was er mir bestätigt hat, würde ich in Ihnen, Herr Alfred Stalder, einen vortrefflichen Ersatz finden. Halt, unterbrechen Sie mich nicht! ich weiß ja, daß Sie selbst Fabrikbesitzer sind, aber wie Sie ja selbst sagten, Anfänger und ohne bedeutende Mittel. Verkaufen Sie Ihre Fabrik und ich will Ihnen einen Gehalt und Antheil am Geschäftsgewinn meiner Fabrik bieten, der Ihren Nutzen dort weit überwiegt und vielleicht, wenn uns das Glück wohl will, können Sie einst mein Associé werden. Und mit Vergnügen nehme ich auch Ihren Herrn Onkel ins Geschäft auf!"

„So als Zuwage, wie die Knochen zum Fleisch", brummte dieser. — „Sie scherzen! Bei Ihren Kenntnissen würde jeder Kaufmann in Hamburg froh sein, Sie zu gewinnen. Doch kein Wort mehr heute; der Wagen ist angespannt, fahren Sie zurück und überlegen Sie meinen Vorschlag. Guter Rath kommt über Nacht! kommen Sie morgen auf mein Comptoir in der Stadt, hier die Adresse, und melden Sie mir Ihren Entschluß!" — —

„Diese schöne Erde ist doch der Ort, wo die kuriosesten Sachen passiren, nicht wahr, lieber Alfred?" meinte dessen Onkel, als sie wieder in ihrem Stübchen im Gasthofe saßen. „Wer hätte das vor 24 Stunden gedacht? Zu Fuß ausgezogen, halb verzweifelt, in stolzem Wagen heimgekehrt, zum Erstaunen aller Kellner, die jetzt doppelt höflich sind und natürlich doppelte Trinkgelder erwarten, mit einer brillanten Anstellung in der Tasche! — Sieh, lieber Junge, jeder Mensch hat in seinem Leben einen Augenblick, wo ihm das Glück begegnet, Manche gehen daran vorüber und beachten es nicht und haben ihr Lebtag nichts als Plage. Bei dir, glaube ich, ist der Augenblick gekommen, fasse es fest am Zipfel und lasse es nicht mehr los, das ist mein Rath!"

„Mein Onkel, guter Onkel, ich habe den ganzen Weg darüber nachgedacht, mein Entschluß ist gefaßt; wenn du einverstanden, ich nehme an!"

„Ganz einverstanden! Sollten aber nicht vielleicht die schönen Augen von Fräulein Clara etwas zu diesem raschen Entschlusse beigetragen haben?"

„Aber Onkel, wo denkst du hin!" versetzte Alfred erröthend, „sie die Millionärstochter und ich ein armer Teufel, welcher Abstand!"

„Na, na! ich habe schon andere Sachen erlebt. Jedenfalls darfst du von ihr träumen und wirst es wohl auch thun. Gute Nacht, Herzensjunge!"

Große Freude bezeugte Herr Schrader, als er vernahm, daß sein Vorschlag angenommen sei und daß Onkel und Neffe noch am gleichen Morgen abreisen wollten, um den Verkauf der Fabrik zu betreiben, was allerdings längere Zeit in Anspruch nehmen werde.

„Das habe ich auch bedacht", sagte er, „und paßt mir gar nicht. Kennen Sie den Banquier Stettner in Zürich?"

„Sehr gut, einer der ersten Banquiers der Stadt!"

„Nun wohl, er ist ein intimer Freund von mir und ein vorzüglicher Geschäftsmann, er soll die Liquidation an die Hand nehmen und er wird sie, mir zu lieb, jedenfalls zu Ihrer Zufriedenheit durchführen. Wenn ich auch einige Opfer bringen muß, so thue ich es gerne, denn Sie glauben nicht, wie viel Sorge es mir schon gemacht hat, einen tüchtigen Ersatzmann für den abgehenden Techniker zu finden; ich weiß, daß Alles von der guten Leitung abhängt. Jetzt habe ich ihn gefunden und freue mich der Zukunft. Den

Brief für den Banquier Stettner sende Ihnen an den Bahnhof, reisen Sie mit Gott und kehren Sie recht bald zurück!"

So geschah es und als sie seelenvergnügt im Waggon der Heimat zurollten, lachte der alte Stalder: „Ein Glückskind bist und bleibst du doch, Alfred, alle Schwierigkeiten verschwinden wie im Märchen! aber verdanken thust du doch Alles deinem Onkel aus Amerika, das gibst du doch zu!"

Ein inniger Händedruck und ein warmer Blick aus den feuchten Augen Alfreds zeugten sein Glück.

Das war ein Lärmen und Schwatzen und Verhandeln, als sie in der Heimat anlangten, jeder wußte was neues.

„Habt ihr den Alfred schon gesehen, der sieht aber glücklich aus!" — „Glaub schon, wenn mir ein solcher Millionenonkel auf den Hals fiele, wäre ich auch glücklich!" — „Und der Onkel präzis wie der Vater von Alfred, blos gesunder und lustiger." — „Das macht das viele Geld, so Leute sind immer gesund, und lachen den ganzen Tag, wenn sich unsereins schindet und plagt." — „Schade, daß der Alfred bald fort geht." — „Ja der Alte hat ihm eine großartige Fabrik bei Hamburg gekauft, der will nicht in einem kleinen Nest leben!" — „Und der Banquier Stettner von Zürich hat schon geschrieben, das Geld für die Hypothek liege bei ihm, er werde es gleich an den Notar schicken." — „Wer den vollen Geldsack hat, kann schon Hypotheken zahlen. Aber mich freut nur der Zorn, den der Vorsteher hat und die Schlampe von Tochter!"

So ging es den ganzen Tag, jeder fügte dem Reichthum des Onkels noch etwas hinzu, so daß dieser schließlich den ganzen Kanton hätte kaufen können, wenn es eben wahr gewesen wäre.

Alfred hatte den Herrn Stettner besucht und dieser hatte sich bereit erklärt, seinem Freunde Schrader und auch dem jungen Mann zu lieb, der ihm sehr gut gefallen, alles ins richtige Geleis zu bringen. Das Geld für die Hypothek deponirte er sofort, nur mit dem Verkauf, meinte er, werde es nicht so schnell gehen. Aber auch hier half der Zufall.

Die beiden Stalder hatten einen Ausflug nach Winterthur gemacht und erquickten sich in einem Wirthschaftsgarten, als ein breitschultriger behäbiger Mann sich zu ihnen setzte und sie einige Zeit anschaute.

„Euch sollte ich kennen, weiß aber nicht wohin ich euch thun soll!" begann er endlich.

„Nun da laßt uns da, es ist ganz schön hier", erwiderte gemüthlich der Onkel, „vielleicht haben wir uns in Amerika irgendwo getroffen."

„Behüt Gott! ich bin noch nie über den Bach und gelüstet mich auch nicht darnach, das ist Sache für Vagabunden, aber doch kenne ich euch."

„Danke für's Compliment! ich heiße Gottlieb Stalder und stamme von E."

„Hand her, alter Freund, drum, ich wußte es doch, wen ich einmal gekannt, den vergess' ich mein Lebtag nimmer. Denkst du denn nicht mehr an die Schule in U., wo damals mein Vater wohnte und wie wir uns den Buckel als voll geschlagen. Du hast mir einmal ein Vogelnest ausgenommen, an die Schläg, die du bekommen, mußt du dich doch gewiß erinnern!"

„Ja, Marti, du hast Recht, der Schläg' gedenk' ich noch", lachte der Alte und schlug fröhlich ein, „aber das muß ich sagen, daß du mich wieder erkennst, ist ein Wunder!"

„Das kommt daher, weil ich mit deinem sel. Bruder, von dessen Tod ich gelesen, manchmal zusammengekommen und du gleichst ihm, wie ein Ei dem andern. Und das ist wohl der Sohn, der könnt' seinen Vater auch nicht verläugnen!

So kamen die drei in's Gespräch und wie ein Wort das andere gibt, so erzählten sie auch vom Wegzug und Verkauf der Fabrik.

„Das könnte sich ja schöner nicht treffen. Mein Sohn, Müller wie ich, heirathet nächstens. Auf meine Mühle im Bernerland kann er nicht, so lang ich lebe, bleib' ich Herr und geb' das Heft nicht aus der Hand und da seine Braut, die brav Batzen hat, aus Zürich ist und in der Nähe bleiben möchte, suche ich hier eine zu kaufen, habe aber noch nichts gefunden. Morgen komme ich mit Sohn und Braut zu euch, paßt uns euer Anwesen und seid ihr nicht zu theuer, so können wir morgen schon einig sein, ich mag die lange Herumzerrerei nicht. Einverstanden?"

„Ganz und voll", riefen die Andern einstimmig und stießen auf glücklichen Handel an."

Und dieser Wunsch ging in Erfüllung. Die bedeutende Wasserkraft, das schöne Wohnhaus, die praktischen Fabrikgebäude, die liebliche Lage des Anwesens gefielen den Käufern so gut, daß man nach einigem Verhandeln zu einem Preis einig wurde, der für Alfred ein günstiger genannt werden konnte. Freilich gab es ihm einen Stich in's Herz, als er den Vertrag unterschrieb, der sein väterliches Erbe, den stillen, trauten Ort, der für ihn so manche Erinnerung an gute und schlimme Stunden barg, fremden Leuten überließ, aber sein Onkel half ihm mit Ernst und mit Scherz darüber hinweg. Wäre er rachsüchtig gewesen, so hätte er sich freuen können, als der alte Marti erklärte: Dem Vorsteher in der andern Mühle, dem Hallunk, den ich wohl kenne, wollen wir hier eine Konkurrenz machen, an der er wenig Freude erleben soll! — Er hielt auch Wort, der Vorsteher hatte vor Neid und Zorn über das Gedeihen der neuen Mühle keine gute Stunde mehr und als gar seine Tochter aus Aerger einen armen Mühlknecht heirathete, der bald das alte Sprüchwort wahr machte: Wenn der Bettler auf's Pferd kommt, holt ihn der Teufel nicht mehr ein! ging es rasch bergab. Dieser war mehr in den Wirthschaften als in der Mühle, mißhandelte Frau und Schwiegervater und so ereilte den letztern das Schicksal, das er Alfred hatte bereiten wollen.

Ein heiteres Fest vereinigte noch die „Harmonie" und alle Freunde Alfreds, und am folgenden Morgen reiste er und sein Onkel, begleitet von den Klängen des Lieds: Wohl auf noch getrunken! das er sich besonders ausbedungen, der neuen Heimat zu. — — —

* * *

Lassen wir 12 Jahre im Strome der Zeit verrinnen und sehen wir wieder nach der Fabrik an der Elbe. Dort ragen die rauchenden Kamine, klappern die Maschinen, Arbeiter gehen aus und ein. Alles ist in reger Thätigkeit. Aber etwas Neues erblicken wir: Im schattigen, großen Garten sitzen in der Laube ein kräftiger stattlicher Mann im Vollbart und eine liebliche junge Frau mit blauen Augen und braunem Lockenhaar, Alfred und Clara, zwei blühende Kinder, ein siebenjähriger Knabe und ein fünfjähriges Mädchen schmiegen sich an sie an. Plötzlich stoßen diese einen Jubelruf aus und springen einem Manne entgegen, der zwar eisgrau von Haar und Bart, aber rüstig und kräftig, am Eingange des Gartens sichtbar wird und ihnen schon von Weitem die Bonbondüten zeigt, die er ihnen mitbringt, er ist es, den Alle lieben und der Alle liebt — der Onkel aus Amerika.